

Schreibwettbewerb Thema Reise, Kategorie: Kurzgeschichte

**Titel: Bittersüße Erinnerungen**

**Nadine Stegmüller**

**Goethestraße 4**

**69254 Malsch**

**Tel. 0173 8947516**

**E-Mail: [Nadine0079@hotmail.com](mailto:Nadine0079@hotmail.com)**

**Bisher zwei Bücher veröffentlicht über einen Verlag; bzw.  
Amazon im Selbstverlag**

### **Bittersüße Erinnerungen**

*Sie hatte seit frühester Kindheit Schiffe und alles, was mit Wasser zusammenhängt, geliebt. Eine wahre Reise konnte für sie nur über das Meer führen, umgeben von sanften, plätschernden Wellen, die salzige Luft auf den Lippen und eine fast himmlische Ruhe beim Dahintreiben auf der endlosen Weite des Ozeans.*

Das Segelschiff habe ich schon vor Wochen gemietet. Ich wusste nicht, wie viel Zeit mir tatsächlich noch bleibt und da ich mich momentan ziemlich schwach fühle, möchte ich nicht mehr länger warten. Es ist Frühling geworden und als ich hinausgehe, in einem langen, luftigen Sommerkleid, das Haar zu einem Knoten hochgebunden, fühle ich mich ein wenig besser. Ich rieche den Duft der Blüten, das Grün der Wiesen und spüre eine sanfte Brise Wind auf der Haut. Die Sonne schiebt sich mit voller Kraft zwischen den vereinzelt Wolken hervor und hebt sofort meine Laune. Die Entscheidung, noch einmal übers

Wasser zu fahren und diese Reise alleine anzutreten, war die richtige gewesen, das sagt mir mein aufgeregtes pochendes Herz.

Der Bootsführer hilft mir hinauf und ich betrete zum ersten Mal das Schiff. Es ist nicht groß, aber ich habe einen wunderbaren Ausblick von der Bugseite. Als wir ablegen, fühle ich mich leicht, beschwingt und ich lasse mir einen Cappuccino sowie ein großes Stück Schokocremetorte bringen. Plötzlich habe ich Appetit. Ich genieße es, aufs Wasser zu blicken - dieser Anblick hat mich schon immer beruhigt. Ich möchte mich nicht unterhalten, auch wenn etwa fünfzehn andere Menschen mit auf dem Schiff sind. Die meisten von ihnen machen Urlaub. Sie relaxen und träumen vielleicht schon von der nächsten Reise, die sie in einem oder zwei Jahren antreten werden. Für mich gibt es diese Option nicht. Dafür schwelge ich in Erinnerungen.

Liebe. Mein ganzes bisheriges Leben hat mich dieses Wort - oder sollte ich besser sagen dieser Zustand? - beschäftigt. Auch wenn es sicherlich den einen oder anderen schönen Moment diesbezüglich gegeben hat, so hatte ich doch die meiste Zeit einfach nur Pech. Mein Herz wurde so oft gebrochen, dass ich mich wundere, dass es noch ganz ist und schlägt. Es kamen Männer, die mich gern gehabt haben und es ernst gemeint haben, aber die wollte ich nicht. Man kann nicht auf Knöpfe drücken, mit denen man Gefühle nach Lust und Laune an- und wieder ausschalten kann. Wäre das möglich, wäre vieles einfacher. Und umgekehrt war es leider genauso. Wenn ich mich verliebt habe, sollte es nicht sein oder derjenige hat mich bitter enttäuscht. So kam der Tag, an dem ich als junge, im Grunde lebensfrohe und intelligente Frau, beschloss, das Thema Liebe sein zu lassen. Alle Hoffnungen habe ich an jenem Tag endgültig begraben. Ich verband das Thema Gefühle nur noch mit Schmerzen. Was für einen Sinn sollten Gefühle also überhaupt haben, wenn es jedes Mal nur weh tat? Gott hatte mir nie eine Antwort darauf gegeben, und wenn ich ihn noch so oft angefleht

hatte, mir den richtigen Weg zu zeigen, damit ich doch noch mein Glück finden könne. Es kam keine Antwort. Alles blieb stumm. Und mein Herz war gebrochen. Es war kalt und verhärtet, vielleicht auch vernarbt. Ich weiß es nicht. Jedenfalls hatte ich aufgegeben. Ließ keinen Menschen mehr richtig an mich heran, hatte eine Mauer um mich herum errichtet.

Es vergingen seit diesem Entschluss ungefähr zwei Jahre, in denen ich mich umfassend um mich selbst gekümmert habe. Ich hatte einen Malkurs belegt, lernte Klavierspielen und schöpfte Kraft aus der Natur. Einfach rausgehen ins Grüne hatte mir vor allem im Frühling sehr gut getan und ich wanderte viel. Dann traf ich ihn. Unerwartet und wie ein Sturmwind trat er in mein Leben. Er war bei meiner Wandergruppe dabei und als wir ins Gespräch kamen, hatte ich das Gefühl, ihn schon ewig zu kennen. Wir waren seelenverwandt und daran hatte ich keinen Zweifel. Er hat mir später genau dasselbe gesagt. Diese Begegnung hat mich verändert, von Grund auf. Die melancholische, hoffnungslose Stimmung war wie weggeblasen, er gab mir Kraft und Zuversicht. In seiner Gegenwart blühte ich auf, er war wie Seelenbalsam für mich. An Liebe dachte ich auch jetzt nicht, sondern genoss es einfach, dass mir ein Mensch mit philosophischer Tiefe begegnet war, dem ich blind vertraute, obwohl ich ihn eigentlich noch gar nicht kannte. Wir konnten fast schon die Gedanken des anderen lesen und er schien immer genau zu wissen, was in mir vorging. Manchmal saßen wir einfach nur zusammen an einem See in der Abenddämmerung, mein Kopf an seiner Schulter, er hatte einen Arm um mich gelegt und wir beobachteten schweigend die Sterne über uns und den Mond, der langsam sichtbar wurde. Das Gefühl, das ich dabei empfand, war so behaglich und angenehm, dass es mich noch heute heiß und kalt durchfährt, wenn ich es mir in Erinnerung rufe. Ja, ich habe mich in diesen Momenten in seiner Nähe völlig geborgen und sicher gefühlt. Unsere Gedanken und Gefühle waren eins und was ich nicht mehr für

möglich gehalten hatte seit dem harten Entschluss, Liebe nicht mehr zuzulassen, manifestierte sich gerade erneut in meinem Leben. Es war wie ein Wunder und ich schämte mich fast ein wenig, dass ich auch meinen Glauben, das Vertrauen in eine höhere Macht, damals begraben hatte. Denn Gott war definitiv da. Zumindest wenn man nicht aufhörte, an ihn zu glauben. Selbst nach Zeiten schwerster Trauer und Hoffnungslosigkeit zeigte er einem immer wieder, dass es sich lohnte um das Glück zu kämpfen. Dass immer wieder ein Licht auf die Dunkelheit folgte, selbst wenn man am Verzweifeln war. Diese Kraft, die mir mein neuer Bekannter, der mir dennoch so vertraut war, verlieh, hatte etwas Lebendiges, fast schon Animalisches. Ich sprühte nur so vor Energie, seit ich ihn kannte. Mit ihm fühlte ich mich, als könne ich plötzlich Bäume ausreißen. Es war unglaublich.

„Entschuldigen Sie, darf ich Ihnen noch etwas bringen? Noch einen Kaffee vielleicht?“

Ich zuckte heftig zusammen. Die tiefe Stimme eines Mannes reißt mich aus meinen Gedanken. Er ist in einen schlichten, schwarzen Anzug gekleidet und trägt ein Tablett in seinen Händen. Er wirkt nett, sehr sympathisch.

„Nein, danke. Im Moment nicht“, gebe ich gleichgültig zurück. Ich bin noch nicht ganz da, schließlich habe ich die ersten Begegnungen mit dem für mich wichtigsten Menschen auf der Welt gerade wieder Revue passieren lassen. Ich halte kurz inne, schaue hoch in den herrlich blauen Himmel (der exakt die Farbe seiner Augen hat) und besinne mich anders. In der Gewissheit, diese Reise wirklich in vollen Zügen genießen zu wollen, bestelle ich Prosecco. Später einen Cocktail. Als die Sonne im Ozean versinkt und ein frischer Wind aufzieht, bin ich leicht benebelt vom Alkohol und beschließe, runter in meine Kabine zu gehen. Ich nehme mir jedoch vor, nicht zu lange zu schlafen in dieser Nacht, denn ich habe tatsächlich Angst, etwas von

meiner wertvollen Zeit zu verpassen. Der Zeit, die mir noch bleibt.

Am nächsten Morgen frühstücke ich draußen in der Sonne. Es geht mir gut und nachdem mich der Kaffee munter gemacht hat, suche ich sogar die Gesellschaft einiger Mitreisender, die am Nebentisch sitzen. Es sind drei junge Frauen, etwa in meinem Alter, die eine gewisse Lebensfreude ausstrahlen. Genau das, was ich brauche. Wir kommen locker ins Gespräch, plaudern über Länder, die wir bereits besucht haben, darüber, ob eine Kreuzfahrt nicht sinnvoller gewesen wäre als dieser Trip auf dem „kleinen“ Schiff und über Wellness. Es ist alles so einfach. Der Unterschied zwischen den fremden Frauen und mir ist lediglich der, dass sie wieder nach Hause zurückkehren werden. Zu ihrer Familie, ihren Freunden. Eine davon zu ihrem Ehemann, der gerade das gemeinsame Haus hütet und kein Problem damit hat, dass seine Frau diese Reise mit ihren Freundinnen erlebt. Alle drei werden sie ihre Fotos herumzeigen und redselig in Erinnerungen schwelgen. Sie werden vielleicht sogar schon darüber sprechen, wohin sie als Nächstes fahren wollen. In die Karibik oder doch eher nach Afrika? Eine abenteuerliche Safari mit wilden Tieren oder ein Wüstentrip? Eventuell auch eine Wochenendfahrt nach Venedig oder eine Erkundungstour durch Schottland? Natur zu entdecken war immer schön. Man musste nicht immer irgendwo in südlichen Gefilden am Strand liegen und faulenzten. Mir persönlich hat das meist gefallen, aber ich bin ebenso gerne mit dem Auto durch Australien gedüst. Damals, als ich noch gesund war. Jetzt habe ich es doch im Kopf, das verflixte Wort, das ich eigentlich nicht mehr denken wollte. Zumindest nicht jetzt, während ich ein Gespräch mit Gleichaltrigen führe, deren Zukunft frei und unbelastet ist, die noch mehr als ihr halbes Leben vor sich haben, wenn sie Glück haben. Die ihre Lieben wiedersehen werden. Bei mir jedoch ist der Ausgang dieser Schifffahrt ungewiss. Plötzlich wird es mir heiß und kalt gleichzeitig und

ich fühle mich mit einem Mal unwohl in meiner Haut. Die fröhliche Stimmung von eben ist verschwunden und ich verabschiede mich rasch mit der Ausrede, mich in meiner Kabine frisch machen zu wollen. Als ich sie erreicht habe, lasse ich mich auf mein Bett fallen. Rasch nehme ich ein paar Tabletten aus der Schublade daneben und spüle sie mit einem großen Schluck Wasser hinunter. Dann lege ich mich hin, das Gesicht in dem weichen Daunenkissen vergraben, und schluchze hemmungslos. Ich wollte nicht weinen, sondern nur glücklich sein auf dieser Fahrt, aber nun überfällt es mich doch. Es schüttelt mich am ganzen Körper und mein heftig pochendes Herz fühlt sich so schwer an, als läge ein Zentnerstein darauf. Ich weine so lange, bis ich scheinbar keine Tränen mehr habe. Dann bleibe ich erschöpft liegen und nach einer Weile schlafe ich ein. Während draußen die Sonne scheint und die Menschen an Deck die Reise in vollen Zügen genießen. Erst das Klopfen an der Tür weckt mich. Zimmerservice. „Benötigen Sie etwas?“

Ich brauche eine Weile, bis ich hochkomme und mit schwacher Stimme zurückrufe: „Nein, danke, ich brauche nichts.“ Sich entfernende Schritte sind zu hören, dumpf und unheilvoll. Ich möchte nur alleine sein und nachdenken. Sonst nichts.

Mir fällt wieder ein, wie ich mich von ihm verabschiedet habe. Er hat sich große Sorgen gemacht, da er schließlich so gut wie immer spürt, wie es mir geht. Er hat fast schon gebettelt, mitkommen zu dürfen, aber ich habe es nicht über mich gebracht.

„Diese Reise möchte ich alleine antreten, du musst das verstehen“, habe ich schlicht und einfach gesagt und ihn dann so fest an mich gedrückt, dass ich fürchtete, ersticken zu müssen. Wie an einen Rettungsanker habe ich mich an ihn geklammert und es war ein eigenartiges Gefühl in mir, das mir sagte, dies ist das letzte Mal, dass du ihn siehst. Das letzte Mal, dass du ihm in die Augen blickst und das letzte Mal, dass

du in seinen Armen liegst. Die Wahrheit habe ich ihm nicht gesagt. Dann hätte ich nämlich sagen müssen: „Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als dass wir zusammen fahren. Aber ich kann und will dich damit nicht belasten. Da muss ich alleine durch. Vielleicht bleibt mir noch genügend Zeit, wieder zurückzukehren und wir verbringen diese Zeit dann zu Hause gemeinsam. Dennoch habe ich das schreckliche Gefühl, dass es dir dann noch mehr weh tut, wenn du siehst, wie es mir von Tag zu Tag schlechter geht und du dabei bist. Ich brauche Zeit für mich. Du kannst mir jetzt nicht mehr helfen. Dieses letzte Stück auf meinem Weg muss ich allein gehen.“

Wahrscheinlich bin ich stärker, als ich dachte. Sonst hätte ich ihn nicht zurücklassen können. Ein bisschen Würde will ich mir noch bewahren, das ist das Mindeste was ich tun kann.

Und so bin ich hier, auf dem Meer, das ich so sehr liebe. Alleine mit meinen Gedanken und Gefühlen.

Auf dieser Reise durchlebe ich alle erdenklichen Arten von Gefühlen, zu denen ich fähig bin. Ich empfinde eine bohrende Sehnsucht, die ich in bereits vergangenen Bildern erlebt hatte. Einen Schmerz, der zentnerschwer auf meiner Brust liegt und mir die Atmung geradezu erschwert. Auch Angst. Angst vor dem Ungewissen - schließlich befinde ich mich auf einer Reise ins Nirgendwo. Keiner würde mir je sagen können, wie es auf der anderen Seite aussieht geschweige denn, ob es diese Seite überhaupt gibt. Weil noch keiner, der sie angesteuert hat, jemals zurückgekehrt ist.

Dennoch verspüre ich einen Anflug von Hoffnung, je näher ich meinem Ziel komme. Die romantische Melancholie, welche mir meine Erinnerungen an ihn verliehen hat, fühlt sich fast schon leicht an und mir wird warm ums Herz. Ich werde ihn irgendwann wiedersehen, wenn auch nicht in diesem Leben - schließlich sind unsere Seelen seit Urzeiten miteinander verbunden. Diese

Gewissheit verleiht mir neuen Mut. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Ich sehe sein Gesicht so deutlich vor mir, als würde er neben mir sitzen. Seine hellen, ausdrucksstarken Augen strahlen mich an, er lächelt sein schönstes Lächeln. Seine Wangen sind blass und Strähnen seines dunklen Haares fallen verwegen in seine Stirn. Er sieht mich glücklich an, streckt eine Hand nach mir aus. Ich will sie ergreifen, mich in seine starken Arme sinken lassen. Doch dann merkte ich, wie mich meine Kraft verlässt. Wie das Leben langsam aus meinem geschwächten Körper entweicht, ohne dass ich etwas dagegen tun kann. Sein Gesicht ist das letzte Bild, das ich vor Augen habe. Dann wird es dunkel um mich.